

Ein sicherer Halt für den Weihnachtsbaum

BLICKPUNKT DEZEMBER. Im Zentrum des Familien- und Besucherfestes Weihnachten steht seit dem 19. Jahrhundert der Weihnachtsbaum, wiewohl einzelne Quellen auf seine frühere Existenz hinweisen. So versahen Freiburger Bäckerknechte 1419 eine Tanne mit Früchten und Backwerk; in einer Bremer Zunftstube fand sich 1570 ein mit Äpfeln, Nüssen, Brezeln, Datteln und Papierblumen geschmückter Tannenbaum, der eigens für Kinder aufgestellt wurde. Ende des 18. Jahrhunderts tauchen sporadisch Nachrichten über Christbäume, vor allem aus dem Umkreis des Adels, auf. In Hamburg sind für das erste Viertel des 19. Jahrhunderts Tannenbäume zu Weihnachten belegt, in den Städten auf dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins für die 1820er- und 1830er-Jahre, in ländlichen Regionen sind sie erst später nachzuweisen. In die Münchner Residenz hielt der Christbaum 1840 seinen Einzug.

Entscheidende Anstöße zur Ausbreitung des Weihnachtsbaumes erfolgten durch den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und den Ersten Weltkrieg. Während beider Kriege instrumentalisierte die deutsche Heeresleitung den Baum bewusst für ihre Zwecke: sie nutzte die Sehnsucht der Kriegsteilnehmer nach einem gemütlichen, friedlichen Weihnachtsfest zu Hause. Für Letztere bildete das Fest eine Gegenwelt zur tosenden Welt der Schützengräben. Die Soldaten betrachteten den geschmückten Baum nicht nur als Weihnachts-, sondern auch als Friedenssymbol. Die Heeresleitung wusste diese Gefühle der Kämpfer geschickt in nationale Bahnen zu lenken. Die positiven Assoziationen, die die Kriegsteilnehmer aus allen deutschen Regionen mit dem Weihnachtsbaum verbanden, transportierten sie nach den Kriegen in die Heimat. Illustrationen in Familienzeitschriften und Bildpostkarten taten ein Übriges zu seiner Popularisierung.

Mit der Ausbreitung des Weihnachtsbaumes ging auch die Frage nach seiner sicheren Aufstellung einher, insbesondere die brennenden Lichter stellten bei schlechtem Halt leicht eine Brandgefahr dar.

Möglichkeiten der Aufstellung

Eine 1570 datierte Quelle aus dem Elsass berichtet von der Anbringung des Tannenbaumes an der Decke. Diese Form der Befestigung setzte sich allerdings nicht durch. 1604/05 kannte man bereits einen „viereckent ramen“. Als einfache Variante der Sicherung treten später zwei gekreuzte, zusammengeagelte Holzbrettchen auf, die am Kreuzungspunkt mit einem Loch für den Baumstamm versehen waren. Solche noch auf Bildquellen des 19. Jahrhunderts zu entdeckenden Konstruktionen wurden hinterher oft mit Moos, Efeu und Steinen bedeckt, um der Tanne ein natürliches Umfeld zu geben. Schemel mit Griffloch in der Mitte boten eine andere Möglichkeit des Aufstellens. Mit angefeuchtetem Sand gefüllte Eimer, Körbe oder halbe Fässer hatten den Vorteil, dass der Baum gewässert werden konnte und folglich nicht so schnell nadelte. Durch das höhere Gewicht war zudem ein besserer Halt gewährleistet. Es wurde empfohlen, diese Gefäße mit Seiden- oder zerknittertem Packpapier zu umhüllen, damit sie so den Anschein eines natürlichen Felsens erweckten. Auf Postkarten der Zeit um 1900 sind zuweilen noch Paradies- oder Christgärtlein als Christbaumständer zu sehen, eine Variante, die Hugo Elm ausführlich in dem 1878 erschienenen „Goldene(n) Weihnachtsbuch“ im Kapitel „die Schmückung des Baumfußes“ behandelte. Ein quadratisches Holzbrett besaß in der Mitte eine runde Aussparung für den Baum und am Rand einen umlaufenden kleinen Zaun. Das Ganze wurde bemalt. Für die



Weihnachtsbaumständer in Astoptik, in vier Teile zerlegbar, 1. Viertel 20. Jahrhundert, Gusseisen, grün lackiert. Inv.-Nr. VK 3218, Inv.-Nr. BA 4129.



Christbaumständer mit Misteln, um 1916–1930 produziert, Alexanderwerk Remscheid, Gusseisen, grün und goldfarben lackiert. Inv.-Nr. VK 3219.

Standfestigkeit benötigte man noch Steine, die man mit Moos, Zapfen, Muscheln und anderen Materialien verzierte.

Gusseiserne Christbaumständer

In dem erwähnten Buch von 1878 findet sich der Hinweis, dass „neuerdings [...] auch Baumfüße aus Eisen konstruiert“ wurden. Von den in der Sammlung Volkskunde verwahrten Christbaumständern aus Gusseisen weisen einige Marken auf. Unter ihnen sind solche der seit 1873 bestehenden Firma Brill

in Wuppertal, der 1885 gegründeten Eisengießerei Alexanderwerk in Remscheid, der Eisengießerei E. von Steinen in Wald bei Solingen und des Eisenwerks Rödinghausen bei Menden im Sauerland. Das letztgenannte Werk produzierte bereits 1866 gusseiserne Christbaumständer. Die Eisengießereien hatten also einen Saisonartikel der Konsumgüterindustrie von langer Lebensdauer auf den Markt gebracht.

Voraussetzung für die Produktion war ein künstlerischer Entwurf und die sich anschließende technische Zeichnung.



Christbaumständer mit Waldboden, zwischen 1930 und 1957 produziert, Eisenwerk Rödinghausen, Gusseisen, mehrfarbig lackiert. Inv.-Nr. VK 4035.

Danach stellte der Modellschneider ein Holzmodell her, mit dessen Hilfe die Form des Ständers in den Formsand gedrückt wurde. Man arbeitete mit zwei Formkastenhälften, die eine zeigte den Abdruck der Ober-, die andere der Unterseite. Nach dem Entfernen des Modells konnte das flüssige Eisen in die Form gegossen werden. Dem Christbaumständer wurde am Ende der letzte Schliff verliehen und die Spuren des Formandes entfernt. Seine Grundform besteht meistens aus einer reliefierten Grundplatte, die vielfach durchbrochen ist, und einem Schaft, in den der Stamm gesteckt wird. Halt wird ihm in der Regel durch drei Flügelschrauben mit unterschiedlich gestalteten Köpfen verliehen.

1912 findet sich in einem Versandkatalog als einfacher und preisgünstiger Christbaumständer ein Baumwurzeln nachahmendes Modell. Dies war bis in die 1920er-Jahre im Handel erhältlich, konnte „rasch“ in vier Teile zerlegt werden und eignete sich somit sowohl gut für den Transport als auch zur platzsparenden Aufbewahrung über das Jahr. Eine vierte Schraube am Schaft gewährleistete die gerade Ausrichtung des Baumes. Den abgebildeten Ständer nutzte die Familie eines Landarbeiters und späteren Milchhändlers in Strausberg in der Mark Brandenburg seit etwa 1910. Naturalistisch mutet auch ein zwischen 1930 und 1957 vom Eisenwerk Rödighausen hergestellter und mehrfarbig lackierter Christbaumständer aus einem Guss an, der auf einer quadratischen Grundplatte einen leicht verschneiten Wald mit Weg und großem

Baumstumpf als Schaft in der Mitte zeigt.

Ein mit Lilien und der Engelshymne aus dem Lukasevangelium „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ geschmückter Ständer, der bereits 1912 hergestellt wurde, ist ebenso dem Jugendstil verpflichtet wie die grün und goldfarbene lackierte Variante mit Misteln und Flügelschrauben mit Engelsköpfen. Sie ist ein spätestens zwischen 1916 und 1930 vom Remscheider Alexanderwerk produziertes Erzeugnis.

Das jüngste der ausgestellten Modelle wurde zwischen 1930 und 1953 im Eisenwerk Rödighausen hergestellt und wog 2,5 Kilogramm. 1937 wurde es im Handel für 2,20 Mark angeboten. Auf der quadratischen Grundplatte finden sich auf zwei gegenüberliegenden Seiten Landschaften mit einem Haus bzw. mit einer Kirche. Die beiden anderen Seiten sind mit einem Weihnachtsmann mit Akkordeon bzw. mit einem Geschenktasche verziert. Die Weihnachtsmänner sind jeweils von tanzenden Kindern umgeben. Der Weihnachtsmann, eine „künstliche“ Figur, taucht Ende des 19. Jahrhunderts auf. Nachhaltig wirkte dabei eine Schaupuppe von Weihnachtsmännern, die die Sonneberger Spielzeugindustrie auf der Weltausstellung 1900 in Paris präsentierte. Letztlich wurde das Bild des Weihnachtsmannes jedoch vor allem durch den amerikanischen Markt geprägt.

1878 hieß es noch über die gusseisernen Christbaumständer: „Genügen dieselben auch ihrem ursprünglichen Zweck,



Christbaumständer mit Jugendstilornamenten und der Engelshymne aus dem Lukasevangelium, um 1912. Inv.-Nr. VK 3218.

so empfiehlt es sich doch immer denselben eine Verzierung, eine Schmückung zu geben und bestände dieselbe aus nichts Anderem als aus ein wenig Moos...“. Unentbehrlich bei jedem Weihnachtsfest, sieht man auf Postkarten oder Fotografien den Christbaumständer eher selten, denn meist ist dieser nützliche Gebrauchsgegenstand durch die unter ihm aufgebauten Geschenke oder die Krippe verdeckt.

► CLAUDIA SELHEIM

Literatur: Karl Baeumerth und Gerhard Seib: Geformt und gegossen. Gestaltetes Gusseisen und Eisenkunstguß. Neuanspach 1996. – Hugo Elm: Das Goldene Weihnachtsbuch. Halle 1878. – Leonie Fuchs: „Traut und innig“. Der Fronteinsatz des Christbaums. In: Gottfried Korff (Hg.): Kreativität des Schützengrabens (Hg.): Kleines aus dem Großen Krieg. Metarmorphosen militärischen Mülls. Tübingen 2002, S. 103–107. – Nina Gockerell (Hg.): Weihnachtszeit. Feste zwischen Advent und Neujahr in Süddeutschland und Österreich 1840–1940. München, London, New York 2000.